



Heimat-Schollen

Blätter zur Pflege hessischer Art. Geschichte und Heimatkunst

Nr. 19 / 1926

Erscheinungsweise 2 mal monatlich. Bezugspreis 20 Mk. im Vierteljahr. Frühere Jahrgänge können, soweit noch vorrätig, vom Heimat-Schollen-Verlag nachbezogen werden

6. Jahrgang

Aus alter Zeit.

Aus Dagobertshausens Vergangenheit.

Von Dietrich Stöber.

(Schluß.)

Im Herbst bauten die Leute aus Holz, Feldsteinen und Lehm feste Häuser, um gegen den herannahenden Winter einigermaßen geschützt zu sein. Aber sie bauten nicht an die alten Baustellen, sondern siedelten sich dicht um die Kirchenmauern an, diese teil-

weise als Rückwand benutzend. So entstand die geschlossene Siedelung, wie sie heute noch besteht. Die Häuser waren in der Nothzeit schnell errichtet. Es waren kümmerliche Wohnstätten. Von ihnen ist keins auf unsere Zeit gekommen.

Als der schreckliche Krieg endlich zu Ende war, ging man daran, auch die zum Teil in Trümmern liegende Kirche wieder herzurichten. Die Mittel, die hiersür ausgebracht werden konnten, waren gering. Das im Mittelraum der Kirche eingestürzte Gewölbe konnte man nicht wieder errichten; man legte an seiner Stelle

eine glatte Holzdecke an. Das hohe gotische Dach, noch erkennbar an den in die Ostwand des Turmes eingemauerten Randsteinen, wurde durch ein flacheres ersetzt. Umherliegende Steinfiguren, Konsolesteine, die ehemals wahrscheinlich als Wandstützen für die Gewölberrippen gedient hatten, mauerte man an ortsfremden Stellen ein; zwei solche an der Südwand außen; ein mit einer Krone geschmückter Kopf, wahrscheinlich den König Dagobert darstellend, wurde im Chor angebracht. Die gewaltige Sandsteinplatte des Altars war erhalten geblieben. Bänke wurden neu beschafft und die Emporen wieder aufgerichtet. Die ganze Dürftigkeit und Armut jener Zeit erkennt man aus den Balken, aus denen man die Empore herstellte. Man sieht an ihnen, daß sie vorher schon an anderer Stelle verwendet gewesen sind. Vielleicht hat man sie von den in Trümmern liegenden Baustätten herbeigebracht. — Die zerbrochenen Fenster wurden ersetzt. Einige Fenster mit kostbaren Glasmalereien waren anscheinend erhalten geblieben; denn es ist kaum denkbar, daß die verarmte Gemeinde solche beschafft hätte. Konnte doch nicht einmal eine Glocke gekauft werden! Die älteste noch jetzt vorhandene Glocke stammt aus dem Jahre 1755, wie die Inschrift beweist: „Baedeglocke 1755.“

Große Armut herrschte noch weit über ein Jahrhundert im Dorfe und wurde außerdem durch die immer größer werdende Abhängigkeit und die steigenden Lasten verschärft.

Aus dem Kataster von 1731 (Catastrum oder Summarischer Steuerzuschlag und darauf gemachte Contributions-Repartition der Dorfschaft Dagobertshausen, Amt Mellungen, Cassel, 16. März 1731) entnehmen wir, daß die Bewohner von ihrem Grundbesitz insgesamt 8 Goldgulden, 2 Albus und 2 Heller als gewöhnliche Steuer zu leisten hatten. Dazu kam eine besondere Steuer für die Handwerker und Hantierungen. Wir erfahren hierbei, daß im Dorfe ansässig waren: 1 Schneider, 1 Zimmermann, 1 Schmied (Schmied), 1 Leinweber, 1 Tabakhändler. Auch die Tagelöhner mußten von ihrem sicher geringen Verdienst eine Abgabe zahlen. Außerdem wurde von jedem Haus eine Steuer erhoben. Das Dorf zählte zu dieser Zeit 34 Häuser, dazu Pfarrhaus und Schule.

Das „Lagerstück und Steuerbuch von 1745“ gibt wieder eine genaue Übersicht über die von den einzelnen Bewohnern zu zahlenden Steuerbeträge.

Der Siebenjährige Krieg (1756—1763) brachte den Leuten auch wieder viele Lasten. Da Hessen auf Preußens Seite stand, hatte es unter den sich im Lande festsetzenden Franzosen viel zu leiden. Frucht- und Futterlieferungen, meistens ohne Entgelt, Entrichten harter Kriegssteuern und Kriegsführen nahmen kein Ende. Mellungen war wiederholt längere Zeit von starken feindlichen Truppenmassen besetzt, und dadurch bekamen auch die umliegenden Dörfer die Kriegsnot sehr zu spüren.

Der Krieg ging vorüber, aber die Leute konnten doch nicht froh werden; immer schwerer wurden die Lasten. Zu all den schon genannten Steuern, Naturalleistungen, Hand- und Spanndiensten mußte auch der zehnte Teil der Ernte abgeliefert werden. Sogar eine „Zehntscheuer“ stand im Dorfe, in die jede zehnte Garbe abgeliefert werden mußte (auf dem jetzigen Grundstück des Heinrich Osterling). — Eine Urkunde aus der Mitte des 18. Jahrhunderts berichtet: „Aus dem Gemeindefeld bekommt jeder jährlich ein Fuder Büsche, ausgenommen die von Baumbach'schen Lehnsleute, nämlich Hans Kurf Ebert und Johs. Siegler. Abgaben sind zu leisten allergnädigster Herrschaft — dem Landgrafen — denen von Riebsel, denen von Nordeck und denen von Berlebach.“ Auch die Herren von Falkenberg waren im Dorfe begütert. Ihnen gehörte Haus und Hof, die jetzt im Besitz des Landwirts Georg Wenderoth sind. Hinter dem Hause hatten sie einen Fischteich anlegen lassen, und der Lehnsmann hatte außer den anderen Abgaben zu bestimmten Zeiten Fische abzuliefern. Beim Ausschachten zu einem Feuerteich fand man kürzlich an dieser Stelle mehrere ausgehöhlte Eichenstämme, in denen die Fische beim Ablassen des Teiches gefangen wurden. — Den Besitzern des Gutes „Bubenrode“ waren die Bewohner der Häuser, die jetzt dem Landwirt Karl Moog und dem Steinricher Georg Alter gehören, für einen hinter den Häusern liegenden Garten zinspflichtig. Bekannt ist, daß sie zu Martini eine Gans liefern mußten.

Wir sehen also, daß verschiedene Adelsgeschlechter im Dorfe Besitz gewannen und diesen Besitz an Bauern ausliehen gegen Abgaben und Dienste. Freien bäuerlichen Besitz gab es wohl am Ende des 18. Jahrhunderts kaum noch; alles war Lehnsgut. Die Bauern waren Jahrhunderte hindurch geplagte Menschen. Sie mußten sich schinden und quälen, mußten frohnden und zahlen und konnten trotz aller Arbeit nicht frei und unabhängig werden. Auch ihre Kinder waren wieder dienstpflchtig. Der Nutzen all der schweren Arbeit kam zum größten Teile ihren Herren zugute. Der Lohn ihres Fleißes waren womöglich noch Hiebe und Strafen.

Das Wild aus den Wäldern ihrer Herren verwüstete ihre Felder. Sie durften sich nicht einmal darüber beschweren. Ihre Abgaben mußten sie trotz verminderter Ernte leisten. Wandel wurde hierin erst geschaffen durch die Bauernbefreiung 1807.

Auch die Landesfürsten scheuten sich nicht, den Untertanen Anrecht zu tun. Im Jahre 1804 ließ der damalige Kurfürst Wilhelm I., als die Leute bei den Erntearbeiten beschäftigt waren (so erzählt der Volksmund), mehrere der mit herrlichen Glasmalereien versehenen Fenster aus der Kirche nehmen und nach Cassel bringen, wo sie zur Ausschmückung der Kapelle in der Löwenburg verwendet sein sollten. Eins der dort befindlichen Glasfenster zeigt einen Knieenden Ritter. Es soll der für den Sieg dankende König Dagobert sein. Die Dr. Holtmeyer in einem Vortrag berichtete, den er am 9. September 1916 in der Kirche zu Dagobertshausen hielt, wurde der Rest der bunten Glasmalereien im Jahre 1824 auf Verfügung des Kurfürsten Wilhelm II. aus den Fenstern herausgenommen. Man wollte sie in der Löwenburg und im Chor der Martinskirche verwenden. Sie kamen aber zerbrochen in Cassel an. Im Museum zu Cassel befinden sich Scherben und Bleisäugungen, die als die Reste bezeichnet werden.

Nach Aufhebung der Leibeigenschaft und der Erbkuntschaft durch Napoleon am 15. November 1807 machte sich bald ein gewisser Wohlstand bemerkbar, der dadurch entstand, daß den fleißigen Leuten der Ertrag ihrer Arbeit selbst zukam. Sie arbeiteten mit viel mehr Liebe und Freude auf dem Acker, der nun ihr Eigentum war; die Ernten wurden reicher; der Viehbestand vergrößerte sich. Fast auf jedem Hof wurden Stallungen und Scheuern erneuert, und bald konnte man auch daran gehen, die alten, teilweise aus der Notzeit des 30jährigen Krieges stammenden Häuser durch neue, stattlichere zu ersetzen. Hausinschriften beweisen, daß in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine Reihe gutgebaute Häuser errichtet wurde. Einige dieser Inschriften seien hier genannt. An dem Hause des Bürgermeisters Heinrich Rothe (ehemals Dippel'scher Hof) gibt die Jahreszahl „18“ die Erbauungszeit an.

An dem Hause des Landwirts Friedrich Maurer (ehemals Rothe'scher Hof): 1. an der Scheune: „Johann Melchor Rothe und dessen Ehefrau Anna Elisabeth, diese zwei Eltern haben Gott vertraut und diesen Raum erbaut im Jahre 1811.“ 2. an dem Wohnhaus: „Johannes Rothe, Bauherr und dessen Ehefrau Anna Martha, geb. Werner. 1825.“ An dem Hause des Landwirts Heinrich Mogg III.: „Kasper Wenderoth, Bauherr. Anna Elisabeth eine geborene Rothe. Mit Gott erbaut. Anno 1820. Dieser Bau steht in Gottes Hand, der bewahrt in für Wasser und Brand.“ An dem Hause des Stellmachers und Landwirts Georg Hohmann: „Johann Melchor Siegler und dessen Ehefrau Maria Elisabeth eine geb. Siegler. Anno 24.“ (Erwähnt sei hier noch eine alte Truhe, im Besitz des Wilhelm Hesselbein, mit folgender schönen Inschrift: „Wandle duldend, wenn hienieden dich ein schwuler Mittag drückt; fröhlich, wenn mit seinem Frieden dich der Abendstern beglückt. 1806.“)

Erfreulich ist es zu sehen, wie die Leute in jener Zeit auch für ihre Kinder sorgten, indem sie ein für die damaligen Verhältnisse ansehnliches Schulhaus errichteten. In den Jahren 1828/29 wurde es mit einem Kostenaufwand von 885 Talern und 9 Hellern erbaut. Diesen Betrag brachte die Gemeinde aus eigenen Mitteln auf. Führen und mancherlei Arbeiten wurden von den Leuten ohne Entgelt verrichtet.

In den Jahren 1840/41 und 1890/91 wurde an der Wiederherstellung der Kirche gearbeitet. 1841 wurde auch wieder eine Orgel eingebaut. Über 200 Jahre hatte man eine solche entbehren müssen. Zu den Anschaffungskosten hat die Herzogin Marie von Meiningen, eine Tochter des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen, eine Summe von 100 Talern beigegeben. Sie wollte wahrscheinlich das Anrecht, das ihr Vater der Kirche zugesagt hatte, wieder gutmachen. — Wenn die Kirche auch nicht ganz in ihrer alten Schönheit erstand (das Gewölbe im Mittelteil fehlt noch, die bunten Fenster konnten nicht ersetzt werden; nur eins wurde 1881 von einem Ortsbewohner gestiftet), so ist sie doch ein schönes Gotteshaus. Einen herrlichen, sehenswerten Schmuck hat sie noch aufzuweisen. Das ist ein mächtiger Efeustock, wohl Jahrhunderte alt, der den Turm von Süden und Westen umspannt und ihn bis zu einer Höhe von 22 Meter erklettert hat.

An den großen Ereignissen im Vaterland nahm auch unser Dorf immer seinen bescheidenen Anteil. Im Kriege 1870/71 starben von den 16 Kriegsteilnehmern drei den Heldentod. Der Weltkrieg 1914/18 forderte härtere Opfer. 92 Krieger (von 370 Einwohnern) zogen ins Feld. Das von den Dorfbewohnern auf dem Friedhof selbsterrichtete Helden-Gedächtnismal weist 22 Namen der Gefallenen auf. Ehre ihrem Andenken!

In den letzten Jahrzehnten vergrößerte sich unser Ort. Noch 1826 zählte er 36 Wohnhäuser mit 211 Einwohnern. Heute sind 60 Wohnhäuser (zwei weitere sind im Bau) vorhanden, und die Zahl der Bewohner beträgt 360. Braunkohlen-Bergwerk und Basaltbruchbetrieb gaben den Leuten Arbeits- und Verdienstmöglichkeit. Nachdem das Bergwerk schon vor dem großen Kriege im Gange war, vergrößerte es sich in der Nachkriegszeit immer mehr und hatte zeitweise eine Belegschaft von über 100 Mann. In diesem Winter (1925/26) ist es wieder stillgelegt, weil die Nachfrage nach Braunkohlen außerordentlich zurückgegangen ist. Dasselbe Schicksal scheint das Bergwerk auch früher schon gehabt zu haben. Hören wir, was der heftigste Bergrat von Ries, der im Auftrage des Landgrafen das Land durchforschte, in seinem Buche „Mineralogische und bergmännische Beobachtungen“ im Jahre 1791 schreibt: „Schon in alten Zeiten trieb man hier Kohlenbergbau, davon besonders in dem sehr tiefen Wolfsgraben, worin die Holzkohlen zu Tage ausgehen, und welcher sich hier von Tagoberts- hausen nicht nur bis Elfershausen, sondern auch bis Binsförth (soll wohl heißen Beiseförth) erstreckt, viele Überbleibsel von alten Stollen anzutreffen sind, deren Zimmerung noch vorhanden ist. — Eine Schürfarbeit an der Abendseite des Berges ist im Gange. Ein angelegter Schacht hat drei übereinanderliegende Kohlenflöze festgestellt.“ Von jenen alten Anlagen ist heute nichts mehr zu sehen. Jetzt sind die Neuanlagen der letzten Jahre an zwei Seiten des Hügelkopfes dem Verfall preisgegeben.

Von großer Bedeutung für das Wohlergehen vieler Familien von Tagoberts- hausen und auch der umliegenden Orte ist der Basaltbruchbetrieb bei Ostheim. Dort werden Pflastersteine und Straßenschotter hergestellt. Wohl an 300 Männer sind in diesem Werk tätig, und ihm ist es zu verdanken, daß es bei der großen Arbeitslosigkeit in fast allen Teilen unseres Vaterlandes in unserem Dorfe keinen Arbeitslosen gibt. Während früher hier nur die Landwirtschaft Arbeit und Brot gab, ernährt heute also auch die Industrie einen Teil der Bewohner.

Nun sei noch eine kurze Übersicht über die Bewohner und ihre Herkunft angefügt. Die erwähnte Steuertabelle von 1731 gibt uns ein Namenverzeichnis sämtlicher damals ansässigen Leute. Von all den hier genannten sind heute — nach noch nicht 200 Jahren — nur noch 5 Namen erhalten geblieben, nämlich: Kothke, Hohmann, Ebert, Osterling und Berger (Bürger). Wohl noch im 18. Jahrhundert sind zugezogen Träger der Namen: Hofmann, Moog (aus Malsfeld), Gombert, Wagner, Ellenberger, Schramm, Pausch, Fischer. Viele Geschlechter sind ausgestorben, oder die Familien sind fortgezogen. Ihre Namen haben sich zum Teil erhalten und haften an den Häusern, obwohl Leute des betreffenden Namens oft schon an 100 Jahre nicht mehr in dem Haus wohnen, z. B. Dippel, Engelhardt, Hühner, Brand, Mog, Hafer, Globes, Horek, Köppler, Lohemann. Andere Namen sind nur noch alten Leuten bekannt, z. B. Bubenheim, Sieglar, Leinweber, Krendel, Schmidt u. a.; manche haben nur noch im Kirchenbuche ihren Platz; ihr Gedächtnis und ihre Spur ist vergangen. — Von vielen jetzt ansässigen Leuten ist der Herkunftsort bekannt: Seif (Hilgers- hausen), Wenderoth, Liedlich, Beinhauer (Elfershausen), Kneifel (Malsfeld), Kellner (Bergheim), Schwalm (Renshausen), Grune- wald (Quental), Schmoll (Kehrenbach), Schaub (Balhorn), Junge- mann (Beiseförth), Aller (Gensungen), Klipp (Kopperhausen). Als der Steinbruchbetrieb eröffnet und vergrößert wurde, zogen in den letzten Jahrzehnten wieder eine ganze Reihe Leute hier- her: Wagner, Ehardt, Ludolph (Heplar), Wenzel, Schwarz (Sipperhausen), Bingenmann (Connesfeld), Birk (Oldenburg), Fricke (Hettensen in Hannover), Lohrey. Geübte Steinrichter kamen aus der Rhön: Diekel, Limper. Aus Weigerz im Kreis Schlüchtern kamen die Brüder Müller. Es wurden weiter hier ansässig: Botte (Ostheim), Kerste (Connesfeld), Wiegand (Berndshausen), Lückert (Elbersdorf). Als die Ebertalsperre gebaut wurde, mußten viele Leute ihre Heimat verlassen. Drei Familien von dort kamen in unseren Ort: Maurer, Hesselbein und Pilger (in den Jahren 1909-12).

Seit etwa 1770 waren als Geistliche hier tätig die Pfarrer: Wiegand, Zuschlag, Reinhard, Braun, Adam und Reuter. Von 1800 an wirkten in der Schule die Lehrer: Mainz, Kaufmann, Seftnick, Mainz, Fröhlich, Maifarth, Preßler, Seibert, Lambrecht, Erbe und Stöber.

Viele Söhne und Töchter unserer Gemeinde zogen fort und wurden in der näheren und weiteren Umgegend sesshaft; eine größere Anzahl zog in die Städte: nach Cassel, ins Ruhrgebiet, nach Frankfurt, Darmstadt, Ems, Berlin u. a. Orte; einige wanderten sogar nach Amerika aus.

Wir sehen also in unserem kleinen Ort ein fortwährendes Kommen und Gehen — eine moderne Völkerwanderung; und so ist's Wahrheit, was der alte Spruch sagt:

„Dies Haus ist mein und doch nicht mein;
nach mir kommt ein anderer rein;
dem wird es auch nicht sein;
so ist dies mein Trost allein,
meine Wohnung soll im Himmel sein.“

Die Bauern auf dem Turm in Lippoldsberg.

(Anno 1646.)

Es waren schlimme Zeiten, voll Not und schwerem Drang,
Von keinem Turm im Lande mehr eine Glocke Klang.
Die Felder leer und wüste, die Dörfer ausgebrannt,
Und eine Totenstille lag bleiern auf dem Land.

Seit langen Jahren lohte des Krieges Fackel rot,
Seit langen Jahren mähte mit weitem Schwung der Tod.
Der Wald stieg von den Bergen hinab in Dorf und Flur,
Und rings auf allen Pfaden sah man des Wolfes Spur.

— Dort, wo die rasche Weiser am Fuß des Sollings raucht,
Noch freundlich-hell ein Dörfchen aus dunklen Linden laucht;
Bewehrt mit blankem Helme sein hoher Kirchturm stand
Im Panzer schwerer Quader bis an des Daches Rand.

— Es war in Sommertagen, die Bauern tief im Feld:
Auf allen Höhen hatten sie Wachen aufgestellt.
Die Sigheln klickten ängstlich durch's mag're Korn mit Hast;
Die Furcht schwang ihre Peitsche und gönnte keine Rast.

— Da plötzlich wird lebendig des Sollings grüne Wand!
Mit Blasen und mit Schreien die Wache kommt gerannt:
„Feindio! — Feindio!“ Sie stürmen vorüber querselben;
Rot zuckt es aus den Büschen und knattert hinterdrein.

Das gibt im Feld ein Jagen wie beim Gewittersturm!
Die meisten Bauern retten sich in den festen Turm.
Die andern vollen Laufes zur Föhre sind gerannt,
Die kößt der Hammerschreiber mit starkem Arm vom Land.

Am andern Ufer birgt sie des Reinhardswaldes Rand
— Und jammernd sehn sie flackern im Dorf den hellen Brand.
— Sie sehn die Feinde scharen sich um den Kirchturm all,
Und hören wildes Schreien und scharfen Büchsenknall.

— Nur sacht, ihr Pappenheimer! Der Bauer hält sich gut!
Schon mancher Kürassier wälzt sich in seinem Blut.
— Vergeblich an die Mauern des Turmes klatscht das Blei,
Doch blüht es aus den Lücken, fährt's selten nur vorbei.

„Jetzt räuchern wir die Lummel!“ schreit wild ein Korporal,
Da wirft ihn schon die Kugel quer auf ein Totenmal.
— Doch andere schleppen Reißig und Stroh herbei mit Macht;
Bald ist mit Stahl und Zunder das Feuer angefacht.

Hoch leckt die helle Flamme, doch hat's noch keine Not.
Die Bauern müssen husten, doch keiner kommt zu Tod.
Sie husten und sie spucken den Kerlen auf den Kopf.
Die sengten keiner Diene den langen blonden Topf.

Das Feuer sinkt zusammen, den Feinden sinkt der Mut!
— Mit Niederlachsen-Bauern raucht sich's nicht allzu gut!
Sie steigen auf die Pferde und reiten ab zu Tal. —
Noch heut sieht man am Turme von Rauch und Brand das Mal.

Mög' es noch lange dauern auf Kind und Kindeskind
Und sie das Sprüchlein lehren: „Gib dich nicht zu geschwind!“
Geh't's manchmal auch im Leben nach Faden nicht und Strich,
Das beste Kraut dagegen heißt: „Hundsott, wehre dich!“

Th. Endemann.

Der Nachrichten- von Hersfeld hält Kindtaufe.

Nach alten Urkunden von Georg Klink, Bremen.

In deutschen Landen tobte der Krieg, den man heute den
Dreißigjährigen nennt. Handel und Wandel lagen darnieder,
Felder und Fluren waren verwüstet. Wo der Ackerbau noch
betrieben werden konnte, war dies nur mit Menschenhänden möglich,
da es an dem nötigen Vieh gänzlich mangelte. Was wunder, daß
die Lebensmittel knapp waren und hoch im Preise stiegen. Damit
nun mit dem Wenigen, das vorhanden, Maß und Ordnung ge-
halten werde, wurde im Jahre 1639 im Hessenlande unter Glocken-
Klang ein fürstlicher Befehl bekanntgegeben, daß Familienfeste
der Bürger im Rathause abgehalten werden mußten,
und es war dabei vorgeschrieben, „nur einen Tisch zu setzen“.